Schläfer ohne Bett

Der Wind bläst die Strassen leer, die Kaffees sind voller Menschen, die Stuben und Küchen und Kinos auch. Ich eile den Limmatquai hinunter, den Mantelkragen hochgestellt und die Hände tief in den Taschen, möchte nirgendwo stehenbleiben und nirgendwo aufgehalten werden.

Da begenet mir Karli K. Er schlurft mir entgegen, gemächlich, wie damals im Sommer, als ob der bissige Wind ihm nichts anhaben könnte. Damals im Sommer sass ich auf einer Bank am See, er kam so dahergeschlurft wie heute, blieb ein paar Schritte vor mir stehen, verbeugte sich steif und sagte in Robert Walser'schem Schweizerhochdeutsch: "Sie sind eine schöne und gebildete Dame. Erlauben Sie, dass ich mich neben Sie setze?" Sein fast zahnloser Mund lächelte verschmitzt im stoppligen Gesicht, seine Augen glänzten wie Sommerkirschen. Und er zog ein kleines Maulörgeli aus dem Hosensack und blies durch die Nase und blies durch die Lippen ein Ständchen nach dem anderen. "Ich verdiene

mir mein Geld mit Musik", sagte er nach einem Weilchen, noch verschmitzter als zuvor. "Und zwar international! In der ganzen Welt verdiene ich mir mein Geld mit Musik", und er plagierte oder träumte: "In New York, in London, in Paris!" Er steckte seinen Musikerlohn zufrieden ein, genug für ein Glas Rotwein oder ein grosses Bier, und er zog wieder weiter, den prallen Plastiksack mit seinen Habseligkeiten in der Hand. So wie heute. "Karli, ein Schoppen bei diesem Wetter?" An der Wärme frage ich ihn, wo er nun die Nächte verbringe, auf den Bänken am See sei es doch nun zu ungastlich, in den Parkanlagen rings in der Stadt auch nicht freundlicher. Karli hat eine Grand-Seigneur-Geste für meine Sorgen. "Adressen" hat er genug, einen Keller irgendwo draussen in der Vorstadt, er will mir Strasse und Nummer nicht anvertrauen, ein "Kollege" von ihm pennt am gleichen Ort, und nicht weit von dort ein Abbruchhaus, ein anderer "Kollege" weiss von einer "guten" Hütte auf einem Pflanzblätz. Karli ist es gewohnt, in seinem

26

Schlurfschritt kilometerweit zu gehen, im Notfall schläft er sitzend in einer Telephonkabine, "nur einweisen lasse ich mich nicht, ich lasse mich nicht herumkommandieren, von der Fürsorge will ich nichts!"
Karli K. schläft nie in einem Bett. In Sommernächten hat er die Sterne über sich, an Sommermorgen wäscht ihm der Tau das Gesicht. Die Winterschlafstellen müssen besser organisiert sein, aber Karli hält es nirgendwo lange aus, und wo er auch hinkommt, genügt ihm der harte Boden als Lager, unter den Kopf schiebt er sich seinen Plastiksack und schläft.
Wie Karli gibt es Hunderte von Menschen in Zürich, die nachts sich irgendwo in den Falten der Stadt verkriechen. Niemand weiss genaue Zahlen, Polizei und Fürsorge schätzen, dass täglich zwischen 500 und 1000 Obdachlose einen Notschlafplatz brauchen, dass vielleicht 100, vielleicht mehr draussen nächtigen, irgendwo auf gut Glück. So wie Karli. Die wenigsten aber leben wie er ständig auf der Gasse, die wenigsten auch können sich

den Schalk und die Selbstsicherheit erhalten, wie es ihm gelingt. Karli ist Clochard aus Ueberzeugung. "International", ein Weltbürger mit dem Weltenhimmel als Dach über sich, er hat einen "Beruf", er braucht nicht zu betteln, sagt er mir, er spielt auf der Mundharmonika und unterhält die "Gäste". Wenn ich ihn frage, wo er aufwuchs, wie es früher war, winkt er ab, das ist lange her, nichts zählt als eben der Tag, der Durst, der Hunger, der Schlafplatz. Aber weder Resignation noch Bitterkeit sind spürbar, in seinen Augen tanzen immer noch Fünklein.

Bei den meisten seiner "Kollegen" ist es anders, die sitzen auf den Parkbänken mit ausgelöschtem Blick, viele von ihnen sind ~~so~~ schwere Alkoholiker, ~~dass sie~~ ~~völlig~~ so abgestumpft, dass sie kaum etwas um sich herum wahrnehmen. Sie schlafen manchmal hier und manchmal dort, im Sommer auf den Parkbänken, manchmal im Shopville auf dem Boden, sie sind völlig verwahrlost, viele von ihnen nehmen Beiträge von der Fürsorge entgegen. Im Winter suchen sie eine der Notschlafstellen zu belegen, die in der Städtischen Herberge an der Rieterstrasse oder in Pfarrer

Siebers "Suneboge" oder in den verschiedenen Unterkünften der Caritas, Heilsarmee und anderer Trägerschaften zur Verfügung stehen, für wenig Geld. Doch da es in all diesen Notasylen Regeln gibt, Hausregeln und Verhaltensregeln, laufen sie häufig wieder davon und"bauen" sich, in ihrer Bezeichnung, irgendwo selbst "eine Loge".
Ein "Davongelaufener" ist auch der über siebzigjährige Edi M., ein unruhiger, hagerer alter Mann. Er weiss seinen Namen, sonst erinnert er sich an fast nichts. "Eigentlich" wohnt er in einem Altersheim in der Umgebung von Zürich, da hat er ein Bett, das für ihn immer freigehalten wird, aber er hält es dort nie lange aus, er kann dort nachts keinen Schlaf finden und tagsüber ist es ihm auch zu ruhig, immer wieder läuft er davon, läuft unruhig durch die Stadt, aus der er herkommt. Er fürchtet sich vor Betten, nachts stellt er sich in eine Telephonkabine, wo er manchmal im Stehen einnickt, einmal fiel er vornüber gegen die Glaswand und verletzte sich

schwer an der Stirn, tagsüber ruht er sich manchmal auf einer Bank etwas aus und der Schlaf übermannt ihn im Sitzen. Bei der Stadtpolizei gibt es Beamte, welche für die Obdachlosen zuständig sind, und so ein Beamter, Feldweibel Keller, kennt Edi M. und führt ihn von Zeit zu Zeit wieder ins Altersheim zurück, wo er gebadet und richtig aufgefüttert wird; dann lässt man ihn wieder seine ruhelosen Wege ziehen.
Eine kleine runzlige Tessinierin dagegen, kaum jünger als Edi M., nächtigte wochenlang draussen, vom Frühherbst an bis die Kälte unerbittlich wurde, nicht aus Angst vor dem Schlaf oder aus Angst vor einem richtigen Bett, sondern weil sie sich hartnäckig weigerte, ihre monatliche Unterstützung auf der Fürsorge abzuholen. Sie kauerte sich in der geschützten Ecke einer überdachten, nach drei Seiten geschlossenen Velo-Einstellhalle in einen alten Liegestuhl, der irgendwo am Strassenrand für die Grob-Abfuhr bereitgelegen und den sie sich abgeschleppt hatte, fortan ihre Einrichtung und ihr Zuhause. Tagsüber lief sie mit ihrem Plastiksack aufmerksam durch die Strassen, sie war eine Meisterin im Finden weggeworfener, wertloser Sachen, die sie hortete. Irgendwie brachte sie sich im-

mer über die Runden. Als der Leiter einer Notschlafstelle von ihrem einsamen Trotzleben erfuhr, setzte er sich für sie ein, sodass sie nun unter seinem Dach einen festen Schlafplatz hat.

In wachsender Anzahl sind die jugendlichen Schläfer ohne Bett, "nicht eigentliche Obdachlose, sondern eher junge Leute ohne festen Wohnsitz", präzisieren einhellig der Leiter des Fürsorgeamtes Paul Urner und der Feldweibel Keller. Keine Amtsstelle weiss, wie viele es davon in der Stadt gibt, wie viele so leben, von der Hand in den Mund, tags auf der Gasse, ohne festes Netz, das sie trägt, und nachts häufig ohne ein warmes Bett. Im Sommer sind es bedeutend mehr als im Winter, wo die meisten doch irgendwo an der Wärme unterzukommen versuchen. Drögeler machen den Hauptanteil aus, manchmal sind sie in furchtbar elendem Zustand. Nicht dass sich nicht die meisten um eine der Notschlafstellen für Jugendliche bemühten, in Tiefenbrunnen oder an der Zollstrasse zum Beispiel, aber die Häuser sind manchmal schon voll besetzt oder schon geschlossen, wenn ~~so~~ ein Bett gebraucht würde. Und falls dann

Schläfer ohne Bett sind ebensowenig eine einheitliche Menschengruppe wie Schläfer, die nachts zwischen Laken liegen.
Da gibt es solche, die es aus Zufall sind, für eine Nacht, weil wirklich der letzte Zug abfuhr und kein voller Geldbeutel ein Hotelbett ermöglicht. Andere, wenige, sind es aus Ueberzeugung, wie Karli K. mit seiner Mundharmonika. "Das ist Anschauungssache, wie man lebt", sagt er mir, und meint es so für sich.
Die meisten aber sind Parias unserer Gesellschaft, "Abseits-Menschen", wie Joseph Roth sie bezeichnete, der sich selbst zu ihnen zählte, ein Heimatloser, Flüchtiger wie diese, auch ein Alkoholiker wie die meisten. Wer erinnert sich seiner und seiner Schriften? - etwa ~~an~~ der "Legende vom Heiligen Trinker", die er ~~noch~~ kurz vor seinem Tod schrieb, ein liebevolles Vermächtnis an die unverstockten Träumer unter den Aussenseitern?
Aussenseiter? "Abseits-Menschen"?
Dazu werden sie von uns erklärt, die wir uns auf der "Innenseite" wähnen. Doch was wissen wir wirklich über "Innen"

und "Aussen"? Und was wissen wir wirklich über die Gründe, denen zufolge wir "drinnen" bleiben und jene nicht? Die Grenze zwischen den beiden Welten ist hauchdünn, gespannt zwischen Pfeilern in ausgeleierten Halterungen. Wer sich daran zu stützen glaubt, stürzt - und ist "drüben". Ich kenne einen wie mich, er war ein guter Journalist, ein brillanter sogar, und heute ist er einer der "out-casts". Es braucht eben wenig dazu. Es genügt ein Nachlassen der Aufmerksamkeit auf den Verlauf der Grenze. Kein wehleidiges Mitleid ist angezeigt, schon gar nicht Herablassung, aber dringlich ist Nachdenken angezeigt über die Gründe - und wenigstens so viel warme Normalität als wir einander "auf der Innenseite" zu geben vermögen! Denn Wärme, das liegt in ihrer Natur, dehnt sich aus, Grenze hin oder her, die zählt kaum, ist kaum mehr zu erkennen als Grenze, bis sie, wer weiss? - verschwindet und aus zwei Welten e i n e Lebenswelt wird für alle!

25

Maja Wicki

Frankenpfl 273 Zürich